

Buchbesprechungen

Sakamoto, Pamela Rotner: *Japanese Diplomats and Jewish Refugees: A World War II Dilemma*. Westport 1998.

Ein Visum – heute für viele eher ein Symbol nervenaufreibender Bürokratie bei der Einreise in ein fremdes Land, war während des Zweiten Weltkrieges lebensrettendes Dokument für Tausende von Juden, die dem deutschen Machtbereich zu entkommen suchten.

Sind die deutsch-japanischen Beziehungen der Zwischenkriegszeit und der Zeit der Nazi-Diktatur eines der Lieblingsthemen der deutschen Japanologie, so hat doch – ebenso wie auch in der japanischen Geschichtsschreibung – die Rolle des Holocaust in den deutsch-japanischen Beziehungen sowie die Behandlung jüdischer Flüchtlinge durch Japan bisher kaum Aufmerksamkeit in der Forschung erregt. Trotz der unbestreitbaren Brisanz des Themas muß dies als unentschuldigbares Versäumnis erscheinen, wenn man sich die Ergebnisse der Studie „Japanese Diplomats and Jewish Refugees: a World War II Dilemma“ von Pamela Rotner Sakamoto vergegenwärtigt. Denn obwohl Japan und Deutschland seit der Mitte der 30er Jahre durch eine Reihe von internationalen Verträgen mehr oder weniger eng miteinander verbunden waren, kümmerte sich weder die japanische Regierung noch das Militär, noch die diplomatischen Vertreter Japans um Deutschlands Judenpolitik, sondern unterminierte sie, indem man Tausenden von Juden zur Flucht verhalf und sogar mit dem Gedanken spielte, sie in japanische Dienste aufzunehmen.

Über den wahren Gehalt der deutsch-japanischen Allianz wurde bereits viel geschrieben. „Allianz ohne Alliierte“ (Presseisen), „Papiertiger“ (Sommer) wurde der Dreimächtepakt von 1940 genannt. Die Behandlung der Juden durch Japan, wie sie Pamela Rotner Sakamoto anhand bisher unberührter Quellen analysiert, muß diese Thesen stärken. Im Zentrum der

Untersuchung von Sakamoto steht das Schicksal des Diplomaten Sugihara Chiune – des ‚japanischen Schindler‘. Seine Geschichte, bisher lediglich von Japans Medien sowie einem jungen US-Filmmacher aufgegriffen, aber nicht bis in die Tiefe untersucht, steht im Zentrum der Untersuchung Sakamotos. Sie wird jedoch in ein größeres Umfeld gesetzt und als zentrales Untersuchungsobjekt für die Judenpolitik Japans und die Bedeutung der deutschen Judenpolitik im Rahmen der deutsch-japanischen Beziehungen herangezogen.

Sugihara war seit November 1939 als Vizekonsul einziger diplomatischer Vertreter Japans – wenn nicht gar einziger Japaner überhaupt (S. 102) – in Kaunas, der Hauptstadt des damals noch unabhängigen Litauen. Angesichts der geringen Interessen Japans in der Region und der Existenz diplomatischer Vertretungen in Lettland und Estland kann als gesichert angesehen werden, daß Sugihara in erster Linie zur Informationsbeschaffung nach Kaunas entsandt wurde, um sowjetische und deutsche Truppenbewegungen zu beobachten. Dem ‚Verbündeten‘ Deutschland traute man damals genausowenig wie der Sowjetunion, mit deren Roter Armee Japan sich seit 1937 in diverse Grenzkriege verwickelt sah. Man wollte sichergehen, von einem möglicherweise bevorstehenden deutschen Angriff auf die Sowjetunion nicht vollkommen überrascht zu werden, falls Informationen von deutscher Seite ausblieben.

Wichtiger als diese Aufgabe wurde für Sugihara jedoch ein Ansturm von Juden, die japanische Transitvisa forderten, um dem deutschen Machtbereich zu entkommen. Entgegen den Anweisungen aus Tōkyō erteilte Sugihara unbürokratisch Tausenden von Juden Transitvisa für Japan, genau wissend, daß die Juden nicht immer über Visa für die Länder ihres Endreisezieles bzw. die nötigen finanziellen Mittel verfügten. Er war sich bewußt, daß er den Juden ein Leben in Freiheit ermöglichte oder gar zum Lebensretter wurde.

Sugiharas Handlungen geschahen in einer Welt sich immer verschärfender Visumbestimmungen. Japans Visumbestimmungen und Einreisegesetze der Zwischenkriegszeit bezeichnet Sakamoto im internationalen Vergleich gesehen als eher „mild and lenient“ (S. 30). Visa waren seit dem Ersten Weltkrieg weltweit zu einer obligatorischen Angelegenheit für jeden

Reisenden geworden, und nur wenige Enklaven waren geblieben, in die jedermann oder bestimmte Staatsbürger ohne Visum einreisen konnten. Keinerlei Visum wurde z.B. zur Einreise nach Shanghai oder die holländische Kolonie Curaçao benötigt. Dies machte sich Sugihara zunutze. Um dem Dilemma des fehlenden Visums für das Endreiseziel zu umgehen, anerkannte er eine Bestätigung der Verwaltung von Curaçao über die Möglichkeit der visumfreien Einreise. Natürlich sollte kaum einer der von Sugihara geretteten Juden jemals Curaçao auch nur sehen. Der japanische Diplomat rettete so jedenfalls mindestens 2.100 Juden das Leben, wahrscheinlich wesentlich mehr als die offiziellen Statistiken belegen, denn Sugiharas Aufzeichnungen im Chaos der letzten Tage des japanischen Konsulats in Kaunas – die Vertretung wurde am 25. August 1940 geschlossen – waren bestenfalls lückenhaft.

Die Untersuchung von Sakamoto bleibt aber nicht auf das bereits mehr oder weniger bekannte Schicksal Sugiharas beschränkt. Die Autorin zeigt vielmehr, daß Sugiharas Vorgehen kein Einzelfall war, wenn auch eine Besonderheit. „Sugihara was exceptional. Many Japanese diplomats issued visas that saved Jews, but only a few like Sugihara saved Jews by issuing visas.“ (S. 4). Sakamoto betont aber, daß selbst die offizielle Politik der Regierung in Tōkyō sowie auch das Kaiserliche Militär sich von der diskriminierenden, später genoziden Politik der Nazis distanzieren. Zwar zeichnet sie ein Bild von einem xenophoben Japan, das streng auf die Einhaltung der damals weltweit üblichen Visumbestimmungen achtete und daher Juden nicht gerade zuvorkommend behandelte. Aber: die Juden wurden nicht mehr diskriminiert als andere Ausländer. Im wesentlichen wurden Juden entsprechend ihrer Nationalität behandelt. Direktiven von der Regierung und den Streitkräften ordneten ausdrücklich die Gleichbehandlung der Juden an und betonten, mit den Juden in Visumangelegenheiten entsprechend ihrer Nationalität zu verfahren. Gerade dies mußte allerdings wenig ermutigend für die Juden klingen: „The Japanese had a history of discouraging immigration. Declaring that Jews would be treated the same as other foreigners may have appeared fair, but it was hardly welcoming.“ (S. 4)

Der Grund für diese Politik wird im zweiten Kapitel deutlich, in dem Sakamoto auf die Vorgeschichte des Antisemitismus in Japan eingeht. Es

wird betont, daß in Japan praktisch kein Antisemitismus Fuß fassen konnte, da in Japan keine bedeutende Judenschaft existierte. Lediglich lange in der Mandschurei lebende Japaner wurden zu einem gewissen Grade mit antisemitischem Gedankengut durchdrungen, als sie mit Weißrussen, die nach der Russischen Revolution von 1917 und dem folgenden Bürgerkrieg ins Exil nach Harbin gegangen waren, in Kontakt kamen. Aber auch in der Mandschurei herrschte eher Pragmatismus vor, wie z.B. die Vorstöße von Angehörigen der Kaiserlichen Armee beweisen, die die Harbin-Juden zur Kolonialisierung der Mandschurei heranzuziehen gedachten.

Im dritten Kapitel beschäftigt sich Sakamoto mit den Vorläufern Sugiharas. Die Verfasserin betont, daß die japanischen Diplomaten auf den Ansturm jüdischer Flüchtlinge unvorbereitet waren und sich zumeist hilfeschend an Tōkyō wandten. Die japanischen Immigrationsgesetze waren zu ungenau, um jeden Einzelfall ausreichend beantworten zu können, und daher hatten die Diplomaten anfangs großen Entscheidungsspielraum. Die Erteilung oder Verweigerung von Transitvisa mußte jedoch direkten Einfluß auf die deutsch-japanischen Beziehungen haben und so wurden die Visumanträge von jüdischen Flüchtlingen zu einem brisanten Thema (S. 39).

Zunächst mußte dies der japanische Generalkonsul Yamaji Akira in Wien erfahren. Nach dem ‚Anschluß‘ Österreichs hatten zahlreiche Juden Yamaji um ein Transitvisum für Japan gebeten. Sie hatten bereits ein Visum für ein Drittland, benötigten nun aber für jedes Land auf dem Weg ein Transitvisum. Um ein Transitvisum für die Sowjetunion zu bekommen, brauchten sie ein Visum oder eine entsprechende Bescheinigung für Japan. Da die Wiener Juden jedoch über die deutsche Staatsbürgerschaft verfügten, benötigten sie eigentlich kein Visum für Japan, denn Staatsbürger des Deutschen Reiches und Japans waren seit dem Kulturabkommen von 1936 von der gegenseitigen Visumpflicht befreit. Yamaji, ohne entsprechende Anweisungen für einen solchen Fall, stellte die notwendigen Dokumente aus, forderte aber Anweisungen aus Tōkyō an. Ihm wurde geantwortet, er solle sich an die bestehenden Vorschriften halten, generell jedoch Flüchtlinge davon abhalten, nach Japan zu kommen, das sich im Krieg mit China befinde und nicht in der Lage sei,

Flüchtlinge aufzunehmen. Ansonsten seien Transitvisa auszustellen, wenn Visa für die Weiterreise vorlägen und entsprechende finanzielle Mittel vorhanden seien.

Juden, die japanische Transitvisa erhielten, hatten übrigens erstaunlich geringe Probleme bei der Beschaffung eines Transitvisums für die Sowjetunion. „The Soviets seemed to enjoy vexing Japan. [...] Almost all Japanese passengers in Europe who planned to return to Japan via Siberia were denied transit visas, while Jews continued to receive visas even when they did not have Japanese ones.“ (S. 54).

Im Dezember 1938 bestätigte eine Entscheidung der Fünf-Ministerkonferenz – einer Konferenz des Premierministers, des Außenministers, des Armee- und Marine sowie des Finanzministers – die bisherige Praxis in der Behandlung der Juden: Juden, die bereits in Japan, Manchukuo oder China lebten, waren so zu behandeln wie andere Ausländer. „No special effort to expel them is to be made.“ (S. 56). Juden, die nach Japan, Manchukuo oder China einzureisen gedachten, seien gemäß der existierenden Immigrationsgesetze zu behandeln, ebenso wie andere Ausländer. Des weiteren wurde festgehalten, daß keine besonderen Anstrengungen, Juden nach Japan, Manchukuo oder China zu locken, zu machen seien. Ausnahmen seien jedoch für Industrielle und Techniker zu machen [sic]. Die letztgenannte Bestimmung schreibt Sakamoto der Kaiserlichen Armee zu, die bereits die ‚Nutzung‘ der Juden für die Kolonialisierung der Mandschurei ins Auge gefaßt hatte. Dies muß als besonders erstaunlich und gar befremdlich erscheinen, wenn man bedenkt, daß die Armee Hauptprotagonist eines engen Bündnisses mit dem Deutschen Reich war, nun aber Flüchtlinge aus Deutschland bevorzugt aufzunehmen gedachte, wenn sie Japan von Nutzen sein konnten. Allerdings war der Flüchtlingsstrom von Juden nach Asien damals zu gering, um die deutsch-japanischen Beziehungen belasten zu können. Jedoch: die Judenpolitik Japans war „a balancing act between preserving amicable relations with its allies and avoiding alienating American interests it wished to cultivate. It did not yet realize that Germany was intent on expelling the Jews from Europe no matter where they went. But it was aware that the United States was watching closely and was highly critical.“ (S. 60).

Den Folgen der Entscheidung der Fünf-Ministerkonferenz von Dezember 1938 widmet Sakamoto das vierte Kapitel ihrer Arbeit. Zwar wurde die Entscheidung den diplomatischen Vertretungen zweifellos übermittelt, de facto änderte sich aber nichts an der Konfusion unter den japanischen Diplomaten in Europa. Dies kam ausreisewilligen Juden zugute, von denen zahlreiche, mit japanischen Transitvisa oder Einreiseerlaubnissen ihren Weg nach Shanghai, in die Mandschurei und nach Japan fanden. Erst das Anschwellen des Flüchtlingsstroms nach Shanghai und die steigenden antijüdischen Ressentiments in den internationalen Bezirken der Stadt veranlaßten Japan zu einer Restriktion der Visumbestimmungen Ende 1940. Die Armee hielt derweil an Siedlungsplänen für jüdische Industrialisten und technische Experten in der Mandschurei fest.

Sugihara Chiune ist das fünfte Kapitel der Arbeit gewidmet, wobei auch weitere Diplomaten, die Juden zur Flucht verhelfen, aufgeführt werden. Auf Gegenbeispiele, die Juden Hilfe verweigerten, geht Sakamoto kaum ein. Lediglich der Konsul in Bukarest, Tsutsui, wird erwähnt, obwohl wir in der Einleitung lesen: „Most Japanese diplomats [...] were bystanders, aware of the persecution of Jews. As bystanders, they were ‚neither perpetrators nor victims‘, but they had an opportunity to alter events by opposing the perpetrators; in doing so, they would become rescuers. Very few selected this route; instead they trod the path of least resistance.“ (S. 5).

Vielmehr beschäftigt sich Sakamoto, nicht ganz zu Unrecht, mit dem Schicksal der mit einem Sugihara-Visum ausgestatteten Juden sowie Sugihara selbst. Dieser hatte offensichtlich nicht nur die Anweisungen zur Ausstellung von Transitvisa mißachtet. Als die ersten ‚Sugihara-Juden‘ im Laufe des Jahres 1941 Japan erreichten, waren die japanischen Behörden zudem vollkommen unvorbereitet, hatte Sugihara doch immer noch keine detaillierte Aufstellung der von ihm erteilten Visa nach Tōkyō gesandt. Obwohl seine Visa offensichtlich keine Grundlage hatten, erkannten die lokalen Behörden sie dennoch an. Waren sie auch nur von einem „kleinen Diplomaten“ (S. 168) ausgestellt, so hätte die Nicht-Anerkennung doch das Prestige und die internationale Glaubwürdigkeit Japans und des japanischen Kaisers erheblich geschädigt. Zwar wurde den Juden die Einreise nach Japan gestattet, man drängte aber auf ihre möglichst baldige

Weiterreise zu ihren End-Reisezielen wurde aber ebenfalls beschleunigt. Als sich die politische Lage im Pazifischen Raum im Sommer 1941 zuspitzte, wurden die letzten Juden nach Shanghai deportiert.

Sugihara selbst wurde nach der Schließung des Konsulats in Kaunas nach Berlin, später nach Prag und Bukarest versetzt. Nach seiner Rückkehr im Jahre 1947 wurde er aus dem Auswärtigen Dienst entlassen. Sugihara schwieg Zeit seines Lebens über die Gründe für seine Entlassung. Erst nach seinem Tod im Jahre 1986 wurde seine Geschichte von den japanischen Medien aufgegriffen. Während die offizielle Begründung für seine Entlassung die ‚Umstrukturierung‘ des Außenministeriums war, in deren Rahmen ein Drittel des Personals abgebaut wurde, hält sich bis heute die These, er sei wegen seiner nicht autorisierten Ausstellung von Transitvisa in Kaunas entlassen worden (vgl. Asahi Shinbun 13.10.1994). Für diese These gibt es keine Belege, so naheliegend sie auch sein mag. Sakamoto schreibt die Entlassung den folgenden Punkten zu: infolge der Umstrukturierung und der internationalen Neuorientierung benötigte das Außenministerium nunmehr Amerika-Spezialisten, aber keine Rußland-Kenner. Obendrein war Sugihara schon alt und hatte nur noch vier Jahre bis zur Pensionierung. Wie auch immer, aus heutiger Sicht muß die Entlassung Sugiharas befremdlich wirken, zeugte doch Sugiharas Handeln von einer großen Zivilcourage, die uns nunmehr geradezu heroisch erscheinen muß. In einer äußerst bürokratischen und hierarchischen Organisation wie der des Diplomatischen Korps stellte er persönliche und humane Überlegungen über die Richtlinien aus der Zentrale in Tōkyō und somit auch über seine eigene Karriere. Sollte seine Entlassung im Jahre 1947 wirklich in Zusammenhang mit seinem Handeln stehen, so könnte dies sein lebenslanges Schweigen erklären. Bedauerlicherweise verfolgt Sakamoto nicht das Schicksal der anderen Diplomaten, so der Generalkonsuln in Stockholm oder Wien, deren Visa ebenfalls zahlreichen Juden das Leben rettete. Die Schicksale dieser Diplomaten würden sicher Rückschlüsse auf die damalige Politik des Außenministeriums erlauben, werden aber außer Acht gelassen.

Ein weiterer Schwachpunkt der Arbeit ist die eher dürftige Quellenbasis. Zwar ist es ein großes Verdienst von Sakamoto, bisher unbearbeitete Quellen ans Licht gebracht zu haben und diese, ergänzt durch Interviews,

zu einer gut lesbaren Studie zusammengefügt zu haben. Die Beschränkung auf die persönlichen Schicksale der ‚japanischen Diplomaten und jüdischen Flüchtlinge‘ scheint aber doch zu eng. Nur am Rande geht die Autorin auf die internationalen Zusammenhänge und die Auswirkungen der japanischen Judenpolitik auf die Beziehungen Japans zum Deutschen Reich und den USA ein. Dabei ergeht sie sich eher in Spekulationen und zieht kaum Quellen heran. Selbst das Verzeichnis der Sekundärliteratur läßt einige Standardwerke zu den internationalen Beziehungen der Zeit vermissen, was dieses Manko mit erklären mag. Insgesamt konnte Sakamoto jedoch durch das Studium bisher unberührter Quellen eine fundierte Studie erstellen, die der Fragestellung gerecht wird und zweifellos in ein bisher noch unberührtes Kapitel der deutsch-japanischen Beziehungen Licht gebracht hat.

Sven Saaler

* * * * *

Association for Japanese-Language Teaching: *Japanisch im Sauseschritt - Lernen und Üben mit Pierre Littbarski 1*, Tōkyō: Dr. Hammes Doitsu Gakuin Ltd, 1995.

Auf dem rückseitigen Klappentext des Lehrbuchs lobt der „nicht nur in Deutschland, sondern auch in Japan als ‚Litti-san‘ bekannte und bejubelte Fußballstar“ das Buch so: „Das beste Lehrbuch für alle, die schnell praktisches Japanisch lernen wollen.“

Pierre Littbarski, zusammen mit Frank Ordenewitz (beides ehemalige Spieler u.a. des 1.FC Köln) gab auch den Anstoß für dieses Japanisch-Lehrbuch. Im Vorwort erläutern die beiden Autoren, Thomas Hammes und Elke Mähner die Entstehungsgeschichte des Buchs:

“Warum gibt es kein Japanischbuch, das dem Lernwilligen die Angst vor der Sprache nimmt?” Diese Frage haben nicht nur wir uns gestellt. Auch für die Fußballstars Pierre Littbarski und Frank Ordenewitz wurde sie akut, als sie 1993 von Deutschland nach Japan zum Verein JEF United Ichihara wechselten. (S. 7)

Da die Autoren mit keinem der gängigen deutschen Lehrbücher zufrieden waren, entwickelten sie eine deutschsprachige Version des englischsprachigen Lehrwerks *Japanese for Busy People*. Was meint eigentlich “praktisches Japanisch” in diesem Zusammenhang? Es bedeutet den weitgehenden Verzicht auf das Erlernen der sinojapanischen Schriftzeichen und “daß der Lernende nicht mit Unmengen komplizierter Grammatik [...] überfordert wird” (S. 7). Damit wird klar, daß die Zielgruppen nicht in erster Linie Studierende an deutschen Universitäten oder Wissenschaftler sein können, sondern daß sich das Buch an jene richtet, die sich schnell Sprechvermögen und Hörverständnis in Alltagssituationen aneignen wollen. Dies ist wohl nicht nur für Fußballspieler, sondern auch für Geschäftsleute oder auch Japanreisende, die sich z.B. in der Volkshochschule auf ihren Japan-Aufenthalt vorbereiten wollen, von vorrangigem Interesse.

Diese Ausrichtung des Lehrbuchs bringt zwei wichtige Entscheidungen mit sich: den Verzicht auf das Studium der Kanji und auf die genauere Erläuterung der grammatischen Strukturen des Japanischen. Letztere, um auf die etwas polemische Formulierung “Unmengen komplizierter Grammatik” zu antworten, kann auch sehr hilfreich sein, um grundlegende Strukturen des Japanischen zu begreifen. Um nur ein einziges Beispiel zu nennen: In den Lehrbüchern von Foljanty und Fukuzawa, die an der FU Berlin verwendet werden, wird die Funktion der Partikel *wa* mit Hilfe des Thema-Rhema-Modells erläutert, was ausgesprochen hilfreich ist. Voraussetzung ist allerdings ein gewisses Verständnis für und Interesse an sprachlichen und grammatischen Strukturen überhaupt, was nicht bei jedem Lernenden vorausgesetzt werden kann. Weiter verzichtet das Lehrbuch auf komplexere Höflichkeitsformen und beschränkt sich auf *desu* und *-masu*. Diese Beschränkung ist wohl für den angestrebten Zweck des Buchs sinnvoll. Allerdings sollte auch darauf hingewiesen werden, daß

Formen wie *orimasu* oder *sasete itadakimasu* etc. durchaus in Alltagssituationen vorkommen.

In Bezug auf die japanische Schrift halten es die Autoren immerhin für notwendig, die beiden Silbenschriftsysteme Hiragana und Katakana mit einzubeziehen. Auf zwölf Seiten wird das Schriftsystem erläutert, die beiden Systeme tabellarisch dargestellt, die Aussprache der einzelnen Kana erklärt und die Entwicklung der japanischen Sprache und Schrift kurz dargelegt. Überhaupt bietet das Lehrbuch nicht nur einen optisch ansprechenden Anblick (die Comic-Zeichnungen sind für meinen Geschmack allerdings manchmal etwas arg kindisch), sondern bietet auch einen ausführlichen Anhang, der u.a. Partikel, Staaten und Sprachen, gängige Personennamen, Bezeichnungen von Körperteilen etc. auflistet. Vor dem Hauptteil finden sich noch eine Karte von Japan mit den Präfekturen und - eine hübsche Idee - drei Seiten mit “Schildern aus dem alltäglichen Leben” einschließlich Lesung in Romaji und Übersetzung. Natürlich gibt es auch ein Wörterverzeichnis, in dem einem in Romaji geschriebenen japanischen Wort eine deutsche Übersetzung beigelegt ist. Weiter sind an die Lektionen jeweils die entsprechenden Übungen angehängt, was insgesamt dazu führt, daß “Sauseschritt” im Vergleich zu japanischen Deutsch-Lehrbüchern recht voluminös wirkt und etwas schwerer in der Hand liegt. Wer allerdings einmal die Erfahrung gemacht hat, wie viele Bücher man sich z.B. von *Deutsch Aktiv* kaufen muß, um nur die Grundstufe zu bewältigen (für die Mittelstufe gibt es das ganze dann noch einmal), wird es zu schätzen wissen, daß alle Lektionen, Übungen und notwendigen und nicht ganz so notwendigen Informationen in einem Buch untergebracht wurden.

Der Lehrstoff wird in 30 Kapitel untergliedert, die jeweils eine konkrete und realistische Gesprächssituation simulieren. Der Realismus geht sogar so weit, die Namen der Autoren wie Hammes, Männer oder den von Pierre Littbarski zu verwenden. Die einzelnen Kapitel bestehen jeweils aus einem Ausgangstext, der in Hiragana und Katakana geschrieben wird, gefolgt von einer entsprechenden Version in Romaji, und darunter wieder eine deutsche Übersetzung. Als Lesehilfe für den Kana-Text wird zwischen den einzelnen Worten jeweils ein Zwischenraum gelassen. Dabei gelten die

einzelnen Partikel anscheinend nicht als eigenständige Einheiten, sondern werden mit dem vorhergehenden Wort verbunden.

Immerhin führt diese Methode dazu, dem Lernenden die beiden japanischen Kana-Systeme näherzubringen. Man muß aber wohl davon ausgehen, daß er oder sie sich hauptsächlich an den Romaji-Texten orientiert wird. Dies ist nicht ganz unproblematisch, da die Lernenden so ihr mündliches Japanisch von der Schriftsprache abkoppeln und eventuell später größere Schwierigkeiten haben, sich auf die japanische Schrift umzustellen. Da aber der schnelle Erwerb mündlicher Sprachfertigkeiten im Vordergrund steht, ist dieser hier gewählte Kompromiß wohl noch die beste Lösung.

An den Haupttext schließt sich dann in einigen Fällen ein Grammatikteil an. Tatsächlich haben es die Autoren geschafft, die grammatischen Erklärungen erstaunlich gering zu halten. So wird in Kapitel 13 und 14 das ganze Thema "Adjektive" dadurch abgehandelt, daß man zwischen denen auf "-na" und denen auf "-i" unterscheidet und ihre Formen wie Vergangenheitsform etc. vorstellt. *wa* wird gleich in Kapitel 1 so eingeführt: "Die Partikel *wa* markiert den Gesprächsgegenstand. Dies ist häufig das Subjekt." (S. 30). Kürzer und knapper kann man wohl die Anwendung der Thema/Rhema-Diskussion auf *wa* nicht zusammenfassen. Vermutlich wird es allerdings doch in den meisten Fällen nötig sein, dem Lernenden genauer zu erklären, was damit eigentlich gemeint ist.

Anschließend folgt ein Teil mit Anmerkungen, der den Kontext der einzelnen Ausdrücke und Floskeln erläutert. Daran schließt sich eine Rubrik "Einfache Satzstrukturen zum Einprägen" an. Schließlich werden die erlernten Strukturen ausgiebig geübt, wobei auch neues Vokabular eingeführt wird. Bei den Übungsteilen werden oft Zeichnungen und (recht einfache) Comicfiguren verwendet, die in einem sinnvollen Funktionszusammenhang mit dem jeweils Geübten stehen. Zu jedem Teil (Text, Grammatik, Übungen) findet sich die Rubrik "Neues Vokabular". Allerdings werden die neuen Vokabeln nur nach dem Haupttext auch in Kana geschrieben, während sie in den anderen Teilen ausschließlich in Romaji wiedergegeben werden. Die Aufteilung der jeweiligen Kapitel

unterscheidet sich jeweils ein wenig, da sie dem jeweiligen Lernziel angepaßt wird.

Wenn der Lernende dieses Lehrbuch durchgearbeitet hat, hat er die grundlegenden grammatischen Strukturen des Japanischen erlernt, sich, falls er fleißig war, ungefähr 1.000 Vokabeln eingeprägt, und ist nun in der Lage, sich im Alltag in Japan zu verständigen. Diese Gesprächssituationen umfassen Vorstellungen, Fragen nach der Zeit, Einkaufen, Small Talk, Fahrkarten kaufen, Verabreden und vieles mehr. Der nächste Schritt, nämlich die Fähigkeit, auch Gespräche über schwierigere Themengebiete zu führen, wird allerdings nicht ganz einfach sein. Für das Erlernen des komplexeren, oft sino-japanischen Vokabulars ist es nun gerade von Vorteil, die entsprechenden Kanji zu verstehen und die Lesungen bestimmten Schriftzeichen zuordnen zu können. Wahrscheinlich war dies für Herrn Ordenewitz nicht notwendig, aber für Herrn Littbarski, der sich dauerhaft in Japan niedergelassen hat, wäre es sicherlich von Vorteil, auch die japanischen Kanji-Schriftzeichen zu erlernen, allein schon um die Namen seiner Spieler auf Japanisch entziffern zu können. Allerdings: beim Fußball sind die meisten Fachbegriffe Lehnwörter aus dem Englischen und werden in Katakana geschrieben.

Fazit: *Japanisch im Sauseschritt 1* ist ein durchdachtes, sinnvoll konzipiertes und übersichtlich gestaltetes Lehrbuch für diejenigen, die schnell lernen wollen, sich in Alltagssituationen zu verständigen. Wenn im Herbst 1999 die Ausgabe für den Universitätsunterricht (mit Kanji) erscheint, kann das Lehrbuch dort auch in Konversationskursen sinnvoll eingesetzt werden. Das Hautproblem für diejenigen, welche die japanische Sprache umfassend erlernen wollen, kann (und will) es allerdings nicht lösen: wie man effektiv und (wenigstens relativ) schnell zugleich gesprochenes und geschriebenes Japanisch lernen kann.

Reinold Ophüls-Kashima